

LUCY VINE



SIEBEN



MÄNNER

Roman



SPÄTER



ullstein 

LUCY VINE

SIEBEN

MÄNNER

SPÄTER



Roman

Aus dem Englischen
von Sybille Uplegger

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Mai 2023

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

© 2023 Lucy Vine

Die englische Ausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Seven Exes bei Harper Perennial

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06802-2

Prolog

Bist du der Richtige?

Bist du es? Bist du derjenige, bei dem ich endlich ganz ich selbst sein kann?

Stell dir vor, du wärst dieser Mensch! Stell dir vor, du wärst jemand, bei dem ich mich einfach fallen lassen kann. Jemand, in dessen Gegenwart ich mir nicht ständig Gedanken darüber machen muss, ob ich alles unter Kontrolle habe. Stell dir vor, wie es wäre, wenn ich dir all die Seiten von mir zeigen könnte, die ich so sehr verabscheue; wenn du der eine Mensch auf der Welt wärst, der mich nicht kritisiert. Stell dir vor, ich müsste mich nicht dafür entschuldigen, wenn die Teile meiner Persönlichkeit, die ich nicht leiden mag, versehentlich zum Vorschein gekommen sind. Stell dir vor, du würdest mich einfach in die Arme nehmen, wenn ich mal wieder grundlos Angst bekomme. Du würdest mir über den Kopf streicheln, wenn ich einen Kater habe, statt mich zu verurteilen; du würdest mir morgens ungefragt einen Tee mit drei Stück Zucker bringen und die Handtücher immer genau so hinhängen, wie ich es bevorzuge. Stell dir vor, du wärst jemand, vor dem ich meinen Schwabbelbauch und meine Hängebrüste entblößen könnte, und du würdest mich nur noch mehr begehren. Stell dir vor, du würdest so tun, als bekämst du es nicht mit, wenn ich im Schlaf furze. Stell dir vor, du würdest mir kommentarlos eine neue Tafel Schokolade

kaufen, nachdem ich all unsere Süßigkeiten-Vorräte in der Woche vor meiner Periode zum Frühstück gegessen habe. Stell dir vor, du wärst dieser Mensch.

Bist du derjenige, mit dem ich über alles reden kann, was mich traurig macht? Kann ich in deiner Gegenwart über all die Dinge weinen, die passiert sind, ohne mich dafür schämen zu müssen? Kann ich mich zusammen mit dir besaufen, ungehemmt dummes Zeug reden und Monologe über dieses eine Mädchen auf meiner Schule halten, das ich nie leiden konnte und das jetzt eine eigene Tortenmanufaktur via Facebook betreibt, die blöderweise richtig gut zu laufen scheint – ohne danach um zwei Uhr morgens mit klopfendem Herzen aus dem Schlaf zu schrecken, weil ich Panik habe, dich mit meinem wahren Selbst überfordert oder angewidert zu haben? Bist du dieser Mensch?

Ich blicke in seine wunderschönen großen Augen. Ich betrachte seine langen, dunklen Wimpern – die viel schöner sind als meine – und frage mich im Stillen: Bist du der Eine?

Er nimmt meine Hand, presst seine Lippen auf die pochende Vene an der Innenseite meines Handgelenks, und endlich – nach Sekunden, die sich wie ein ganzes Leben anfühlen – beugt er sich zu mir, um mich auf den Mund zu küssen.

Scheiße. Ich glaube, du könntest es sein.

I

Drei Monate zuvor

»Und dann sind wir mit seinem Hund spazieren gegangen, und es stellte sich raus, dass er keinen Kackbeutel dabei hatte.« Bei der Erinnerung an das erlebte Grauen ziehe ich instinktiv die Augenbrauen hoch. »Also mussten wir die Hundescheiße mit ...« Ich mache eine dramatische Pause, um sicherzugehen, dass sie auch gut zuhören. » ... mit einem *Kondom* aufsammeln.«

»O Gott.« Bibi beugt sich über mich, als sie sich die Hand vors Gesicht schlägt.

»Moment mal.« Louise, die auf meinem Schoß liegt, dreht den Kopf, um mich anschauen zu können. »Wie meinst du das?« Ihr hübsches Gesicht ist vor Verwirrung gefurcht. »Mit einem *benutzen?*«

»Nein, nein.« Beruhigend streichle ich ihren Arm. »Es war neu. Aber ja, er hat allen Ernstes ein brandneues Kondom ausgepackt, das er zufällig in der Hosentasche hatte, und die Kacke damit aufgesammelt – während ein paar alte Damen und ein Briefträger von der anderen Straßenseite aus vorwurfsvoll zugeschaut haben, damit wir das Häufchen auch ja ordentlich beseitigen.«

»Warum hatte er denn ein Kondom dabei?« Bibi hat immer noch die Hand vor dem Gesicht. »Dachte er, du würdest beim *Gasgehen* mit ihm Sex haben? Ist das der neueste Trend, oder so? Ist es mit dem Dating jetzt schon so weit gekommen?« Sie erschauert.

Wir drei liegen wie eine Art menschlicher Tausendfüßler auf meinem Bett. Bibi, unser Alphatier, sitzt in die Kissen gelehnt am oberen Ende. Ich habe meinen Kopf in ihren Schoß gebettet, und Louise wiederum liegt auf mir und zerquetscht meine Beine. Ihre Zehen ragen über die Bettkante. Es ist seltsam gemütlich und schön, mit geliebten Menschen so eng verbunden zu sein – vor allem, wenn man einen ganz entsetzlichen Kater hat, so wie ich gerade.

»Warum sind Kondompackungen eigentlich immer lila und metallic?«, grübelt Bibi laut, ehe sie die Fernbedienung nimmt und den Ton am Fernseher hochregelt. *BBC Breakfast* wird marginal lauter, ist aber vom Inhalt her immer noch so belanglos, dass man es mühelos ignorieren kann. »Glaubt ihr, ein paar Kondomhersteller haben mal in einem Marketing-Meeting gegessen, und irgendein junger Manager, der seinen großen Durchbruch witterte, hat sich über den Tisch gebeugt und mit eindringlicher Stimme gesagt: ›Ist schon mal jemandem aufgefallen, wie sexy lila glänzende Folie ist?‹«

»So wird es gewesen sein.« Ich nicke ernst. »Oh, hey, Bibi, vielleicht solltest du dir einen Job im Kondom-Marketing suchen.« Bibi arbeitet momentan als Barfrau, aber bevor sie letztes Jahr entlassen wurde, war sie in der Werbeabteilung einer großen Firma tätig. Sie versucht seit Ewigkeiten, eine neue Stelle in der Branche zu finden, aber offenbar waren ihr langes Studium und der Abschluss in Psychologie nichts als teure Zeitverschwendung. Jetzt reicht es gerade mal für einen Job hinter der Theke. Die arme Bibi mit ihrem sinnlosen Studiendarlehen über 25.000 Pfund, das immer noch nicht abbezahlt ist.

In Wahrheit hätte ich mit achtzehn fast denselben Fehler gemacht. Ich habe ein Geschichtsstudium angefangen, es aber schon nach einem Semester geschmissen – nachdem ich mein Darlehen fürs ganze Jahr verpulvert hatte. Aber das ist nicht so schlimm,

denn dieses eine Semester Geschichte, dessen Kosten ich immer noch abstottere, ist *total* nützlich für meine Arbeit als Eventplanerin, das kann ich euch sagen. Louise – eine Schauspielerin, die nie was zu tun hat und im Wesentlichen von Baked Beans lebt (wenn sie es mal richtig krachen lassen will, gönnt sie sich eine Scheibe Brot dazu) – verzieht nie eine Miene, wenn wir uns mal wieder über die Mahnungen beklagen, die man uns nur schickt, um uns zu verhöhnen. Wir sind Versager und Schmarotzer, das Produkt einer Elterngeneration, die alles umsonst bekommen und uns dazu ermuntert hat, es genauso zu machen wie sie – nur ohne den Drogenkonsum. Oder das Eigenheim, das man sich früher noch leisten konnte.

Aber klar, Boomer, kritisiert uns nur fleißig dafür, dass wir richtungslos durchs Leben dümpeln.

»Nee.« Ich spüre, wie Bibi die Achseln zuckt. »Ich glaube, Kondome sind passé. Wer benutzt die Dinger denn noch? Selbst Geschlechtskrankheiten machen mehr Spaß als Gummis. Da könnte ich genauso gut Werbung für CDs oder Floppy Disks machen.«

»Ist ›Floppy Disk‹ ein Euphemismus für irgendwas?«, murmle ich, als Louise sich aufsetzt und mir ihre Körperwärme entzieht. Auf einmal sind meine Beine ganz kalt und einsam.

»Glaubt ihr, Kondome sind umweltschädlich?« Sie macht ein besorgtes Gesicht. »Sie bestehen ja aus Kunststoff, ich kann mir nicht vorstellen, dass die so ohne Weiteres verrotten.«

Louise hat eine reine Seele. Sie bemüht sich redlich darum, ein guter Mensch zu sein, macht sich immerzu Gedanken um die Welt und die Gesellschaft, will lernen und lehren – obwohl sich Letzteres hauptsächlich darauf beschränkt, dass sie Sprüche rezitiert, die sie auf der Instagram-Seite der feministischen Autorin Florence Givens gelesen hat.

»Falls ja, dann ist Esther für einen großen Teil des Klimawan-

dels verantwortlich.« Bibi kichert. »Man sollte auf dem nächsten G7-Gipfel ihr Sexleben zum Thema machen.«

Ich setze mich auf, damit ich sie anfunkeln kann. »Es ist nicht meine Schuld, dass Dating so eine Tortur ist. Ich habe nur Sex mit den Typen, weil die Dates so langweilig sind und es die Sache schneller zu einem Ende kommen lässt.«

Sie nickt zum Zeichen, dass sie diese Wahrheit akzeptiert, obwohl sie eigentlich nie mit Männern ausgeht. Bibi ist seit mehreren Jahren Single, aber das scheint ihr nichts auszumachen. Dieses Miststück ist doch allen Ernstes glücklich!

Das ist so unfair – vor allem weil es mir lange Zeit genauso ging. Früher hat es mich nicht gestört, Single zu sein.

»Ich habe auch jede Menge Kondome verbraucht, bevor ich Sven getroffen habe.« Louise wirkt immer noch nachdenklich. »Vielleicht sollte ich auf vegane Ernährung umstellen, um den CO₂-Abdruck meiner Vagina zu kompensieren? Ich muss mehr so werden wie Greta Thunberg.«

»Ach du Scheiße, bitte *nicht*.« Bibi lässt sich nach vorn sinken und vergräbt das Gesicht in meiner Bettdecke. Mir fällt ein, dass ich seit Ewigkeiten die Bettwäsche nicht mehr gewechselt habe.

»Ich weiß, dass sie superwichtig ist und all das.« Bibis Stimme wird von meinen muffigen Laken gedämpft. »Aber GOTT, stell dir nur mal vor, wie ätzend es wäre, wenn man näher mit ihr zu tun hätte. Niemand will mit Greta Thunberg *befreundet* sein.«

Ich nicke energisch. »Genau, Lou. Versuch das mit dem Veganismus, aber tu es, weil Beyoncé auch mal für eine halbe Minute lang vegan war, nicht, um ein besserer Mensch zu werden – langweilig.«

»Oh. Okay.« Aber ganz so einfach lässt sich Louise nicht beschwichtigen. Ich ziehe sie zurück in unsere Dreier-Umarmung, und sie fügt zögerlich hinzu: »Nachdem ich *Cowspiracy* gesehen

habe, habe ich eine Woche lang kein Rindfleisch gegessen, das hat der Umwelt doch sicherlich auch ein bisschen geholfen, oder? Und Bacon esse ich nur, wenn ich einen richtig schlimmen Kater habe oder nach einem versemelten Casting Trost brauche. Oder nach einem Streit mit Sven.«

Ich verkneife mir ein Augenrollen, denn in Wahrheit streiten sich die beiden nie. Dafür sind sie viel zu lieb.

Louise ist jetzt seit knapp drei Jahren mit Sven zusammen, und die beiden sind das schönste, entzückendste Paar, das man sich überhaupt vorstellen kann. Das sagt jeder.

Aber perfekt ist auch ihre Beziehung nicht, rufe ich mir ins Gedächtnis. Wir alle wissen, dass ihr Sexleben ziemlich öde ist und seine Blähungen, wenn er Zwiebeln gegessen hat, Louise nachts oft um den Schlaf bringen. Aber es herrscht eine unglaubliche Vertrautheit zwischen ihnen. Jedes Mal, wenn ich ins Wohnzimmer komme und die beiden auf diese zutiefst glückliche, innige Art und Weise kichern sehe, wie es nur Pärchen tun, die schon sehr lange zusammen sind, steigt ein eifersüchtiger Zorn in mir hoch, für den ich mich gleichzeitig hasse.

Natürlich freue ich mich für sie, und es ist schön, meine Freundin glücklich zu sehen, doch andererseits ärgert es mich auch, weil die beiden etwas gefunden haben, das für mich bislang unerreichbar war. Sie führen mir vor Augen, worauf ich verzichten muss, und das ist jedes Mal wie ein Schlag in die Magenröhre.

»Du hast also mit ihm geschlafen und bist danach noch für einen Morgenspaziergang geblieben, willst aber definitiv kein zweites Date mit ...« Bibi wechselt geschmeidig das Thema. Sie weiß von meinen negativen Gefühlen, was das Glück anderer betrifft. »Wie hieß er noch gleich?«

»Andrew«, sage ich. »Wobei – den Großteil unseres Dates hat er versucht, mich zu überreden, ihn And zu nennen.« Ich verziehe

das Gesicht. »Nicht Andy oder Drew oder irgendeine andere gängige Abkürzung von Andrew – sondern *And*.«

»Stellt euch nur mal vor«, Bibi hat Mühe, sich ein Schmunzeln zu verkneifen, »wenn ihr neue Leute kennenlernt und sagt: ›Hi, wir sind Esther und And!‹ Versuch mal, das laut auszusprechen, ohne dabei einen Lachanfall zu kriegen.«

»Das ist kein Name, sondern eine englische Konjunktion!«, sage ich empört. »Aber du solltest den Mund lieber nicht zu voll nehmen, *Belinda*.« Ich sehe Bibi mit vielsagend erhobener Augenbraue an.

Sie lacht. »Falsch! Mein Name ist definitiv nicht *Belinda*.«

»Verdammt.« Ich drohe ihr mit der Faust. »Äh. *Brianna*?«

Sie schüttelt den Kopf.

Als sie vor ein paar Jahren bei uns eingezogen ist, hat sie den Fehler gemacht zuzugeben, dass Bibi bloß ihr Spitzname ist. Ihren echten Namen wollte sie uns nicht sagen, und seitdem versuchen wir, ihn zu erraten – bislang ohne Erfolg.

Louise schüttelt ebenfalls den Kopf und kuschelt sich noch enger an uns. Sie öffnet ihren riesengroßen Bademantel aus Waffelpiqué und hüllt mich darin ein. Ihr Duft ist warm und vertraut, und ich lasse mich ein bisschen von ihr bemuttern. Wo Bibi meine strenge Stimme der Vernunft ist, ist Louise mein emotionales Therapietier. »Es tut mir wirklich leid, Esty. Ich weiß, dass du große Hoffnungen in das Date gesetzt hattest.«

Gegen meinen Willen kommen mir die Tränen.

»Ich habe das so satt, Leute.« Ich benutze den Gürtel von Lous Bademantel, um mir über die feuchten Augen zu reiben. »Jedes Mal mache ich mir Hoffnungen, obwohl ich mir fest vornehme, es nicht zu tun. Obwohl ich weiß, dass es idiotisch ist, mich an diesen naiven Glauben zu klammern. Ich tausche ein paar Nachrichten mit einem Kerl aus, und auf dem Foto wirkt er auch total sym-

pathisch, aber wenn ich ihm im echten Leben begegne, sieht er aus wie ein Psycho und benimmt sich auch so. Dann bin ich jedes Mal so enttäuscht und komme mir gleichzeitig unfassbar dumm vor. Ich kann das einfach nicht mehr.«

Bibi streichelt mich ungewohnt sanft durch den Stoff des Bademantels. Normalerweise ist sie nicht der Typ für offene Mitleidsbekundungen, es muss also wirklich schlimm um mich stehen. »Ach, Süße, du hattest in letzter Zeit aber auch eine Menge Pech mit Männern.«

»Ja, wirklich!«, sage ich. Ihr Mitgefühl ehrt mich. »Erinnert ihr euch noch an diesen einen Typen, der nicht aufhören konnte, meine Haare anzufassen? Oder an den Fußfetischisten, der sich die ganze Zeit beklagt hat, weil ich zum Date keine Sandalen trug? Oder an den Impfgegner, der mir Kühlschrankschrankmagnete auf die Haut gelegt hat, weil er beweisen wollte, dass ich seit der COVID-Impfung magnetisch bin? Oder an diesen blöden Sack, der meinte, er müsste kein Gummi benutzen, weil Febreze ihn gegen Geschlechtskrankheiten immun macht?« Ich ziehe geräuschvoll die Nase hoch. »Und dann war da noch dieser eine, bei dem sich rausstellte, dass er im Netzwerk-Marketing arbeitet und Tinder nur dazu benutzt, um neue Kunden Schrägstrich Opfer zu finden.«

»Vergiss nicht den Mann, der keine fünf Minuten, nachdem du mit ihm nach Hause gegangen warst, einen Porno angemacht hat«, ergänzt Louise hilfsbereit.

»Wie könnte ich nur?«, seufze ich. »Ganz zu schweigen von den zwei Jahren, die ich dank der Pandemie verpasst habe.«

»Ich habe dir doch gesagt, du hättest Zoomdaten sollen wie alle anderen auch.«

»Zoom-Dates sind sinnlos.« Wenn man sich nicht treffen kann, um nach einem deformierten Penis zu suchen, wozu dann monatelange Videochats? Außerdem fühlte sich Zoom nach Arbeit an.

Ich knetete meine Hände. »Ich mache alles so, wie es einem geraten wird: Ich suche *aktiv*. Ich bin *offen*. Ich probiere es auch mit Männern, die auf den ersten Blick nicht meinem Beuteschema entsprechen. Ich *schraube meine Ansprüche herunter*. Ich sage Ja zu einem zweiten Date, selbst wenn der Kerl einen gigantischen Scheißhaufen in unserer Kloschüssel abgesetzt hat, der sich nicht runterspülen lässt.«

Als ich das sage, horcht Louise auf. »Ich glaube, er ist schuld daran, dass die Spülung kaputtgegangen ist! Seitdem funktioniert sie nicht mehr richtig.«

»Das war echt ein Gewinner«, grummelt Bibi, doch davon lasse ich mich nicht beirren.

»Ich schwöre, wenn man neunundzwanzig ist, ändert sich beim Dating alles. Männer denken, man hat unglaubliche Angst davor, dreißig zu werden, und die biologische Uhr ist zu einer tickenden Zeitbombe geworden, deswegen lässt man sich die letzte Kackscheiße von ihnen gefallen. Das Traurigste daran ist, dass es sogar stimmt. Ich glaube, inzwischen würde ich mich sogar mit einer vier von zehn zufriedengeben, so groß ist meine Torschlusspanik.« Ich blinze heftig und schaue meine zwei besten Freundinnen an. »Und dann mögen mich diese epischen Versager nicht mal leiden!«

Die beiden hören dieses Klagelied nicht zum ersten Mal, aber ich werde nicht müde, es zu singen, weil ich *weiß*, dass sie es nicht nachvollziehen können. Jedenfalls nicht wirklich. Bibi ist glücklich als Single, und Louise hat Sven. Die beiden können so oft den Kopf schütteln und mitleidig mit der Zunge schnalzen, wie sie wollen – sie haben einfach keine Ahnung, wie frustrierend es ist, ich zu sein. Sie wissen nicht, wie sehr ich mich dafür verachte, dass ich mich ohne Mann unvollständig fühle. Wie sehr ich es hasse, dass ich nicht selbstbewusst genug bin, um auch ohne feste Bezie-

hung zufrieden zu sein. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr es mich wurmt, dass ich früher *gern* allein war. Dass ich es genossen habe, mit wechselnden Männern auszugehen, und über meine missglückten Dates lachen konnte. Sie wissen nicht, wie belastend die Erkenntnis ist, dass das letzte Jahr vor der großen Null etwas Entscheidendes in mir verändert hat. Dass der Anblick von Babys ein Ziehen in meinem Magen verursacht. Dass ich jedem älteren Paar nachschaue und mich frage, ob ich dazu verdammt bin, einsam zu sterben. Dass es mir körperliche Schmerzen bereitet, wenn ich sehe, wie alle meine Freundinnen einen Partner fürs Leben finden. Sie wissen nicht, dass ich mich bei *Dinner Date*, *Take Me Out*, *First Dates*, *Married At First Sight*, *The Guardian's Blind Date* und in einem Moment der Verzweiflung sogar bei *Love Island* beworben habe.

Manchmal wünsche ich mir, ich könnte einen kurzen – einen ganz klitzekleinen! – Blick fünf Jahre in die Zukunft werfen. Wenn ich nur sehen könnte, dass ich bis dahin einen tollen Mann an meiner Seite habe und glücklich bin, dann würde ich die Gegenwart sicher ein bisschen entspannter angehen. Ich könnte mein Leben wieder genießen, ohne ständig von dieser nagenden Angst getrieben zu sein. Von der Sorge, dass ich vielleicht nie jemanden finden werde, weil ich tatsächlich der eine Topf bin, für den es keinen passenden Deckel gibt.

Ein bedrücktes Schweigen senkt sich über uns. Die Moderatoren von *BBC Breakfast* stellen wieder mal irgendein Kind vor, das Geld für Aufmerksamkeit sammelt, äh, Wohltätigkeit, meine ich natürlich. Ich betrachte den feuchten gelben Fleck an meiner Zimmerdecke. Er wird mit jedem Tag größer, aber ich habe zu viel Angst vor unserem gemeinen Vermieter, um etwas dagegen zu unternehmen.

Heute Morgen fühle ich mich richtig niedergeschlagen. Ich

habe die Art von Kater, die man eigentlich nicht als echten Kater bezeichnen kann, weil es mir gar nicht mal so schlecht geht: keine Kopfschmerzen, keine Übelkeit, nur dieses konstante Gefühl der Verzweiflung, das mal stärker, mal schwächer wird. Lou, Bibi und ich ziehen ohnehin die Bezeichnung »Morgengrauen« vor, denn erstens beschreibt sie adäquat das Gefühl des Bedauerns und Selbsthasses, das man am nächsten Tag empfindet, und zweitens klingt »Kater« irgendwie nach Bier, und wir trinken kein Bier, sondern nur Rosé mit pseudowitzigen Etiketten, auf denen »Basic Bitch« oder »Wine Slut« steht. Wie auch immer. Jedenfalls habe ich das Gefühl, dass mein Leben vorbei ist – dass ich alles vermasselt habe, ohne genau sagen zu können, wie.

Abgesehen vom Offensichtlichen, natürlich: Ich werde in wenigen Monaten dreißig und habe absolut nichts vorzuweisen. Ich hatte seit Ewigkeiten keinen richtigen Freund mehr. Ich wohne in einer heruntergekommenen Bruchbude, und ich schaffe es ums Verrecken nicht, meine beiden Augenbrauen so zu zupfen, dass sie symmetrisch aussehen.

Ich weiß, ich sollte froh sein, dass ich Single bin. *Das weiß ich.* Ich bin eine erwachsene Frau mit einem fantastischen Job und tollen Freunden, aber irgendwie ist mir das nie genug. Ich frage mich: Was, wenn ich etwas verpasse? Was, wenn all diese Netflix-Romanzen mit Vanessa Hudgens in der Hauptrolle, die ich immer dann schaue, wenn der Algorithmus es mir vorgibt, recht haben? Was, wenn man ohne Partner kein erfülltes Leben führen kann? Manchmal, wenn ich nachts in meinem großen Bett liege, rufe ich mir ins Gedächtnis, wie angenehm es ist, die ganze Matratze für mich zu haben und keine fremden Schamhaare zwischen den Laken zu finden. Aber, aber, aber. Irgendetwas in mir sehnt sich und hofft weiterhin.

»Scheiße, ist das deprimierend.« Bibi schiebt mich von sich runter. »Aber ich habe die Lösung.«

Louise und ich sehen sie mit hoffnungsvollen Augen an. Bibi weiß immer Rat. Sie ist klug und allwissend. Sie wird mein jämmerliches Leben in die Hand nehmen.

Einen Moment lang hält sie die Spannung, indem sie eine dramatische Pause macht und zwischen uns hin- und herschaut. Dann verkündet sie ihre Antwort, und es ist genau die richtige.

»Es ist zehn Uhr vormittags, und wir werden uns jetzt betrinken.«

2

Um die Mittagszeit torkeln wir in den Swan, unseren versifften lokalen Pub, der nur fünf Minuten von unserer Wohnung entfernt liegt.

Gott, wie sehr wir diesen Pub lieben. Na ja, wenn man um dreiundzwanzig Uhr im Bett liegt und schlafen will, während Horden alkoholierter Vollidioten draußen vor dem Fenster herumgrölen, ist das natürlich ein Albtraum. Aber zum Glück grölen wir normalerweise mit und sind somit aktiver Teil des Albtraums, statt ihn ertragen zu müssen.

Nicht, dass es ein besonders schöner Pub wäre. Im Gegenteil, er ist ziemlich ekelhaft. Statt »The Swan« nennen wir ihn gerne »The Swab« – den Abstrich, weil man sich, nachdem man dort etwas konsumiert hat, eigentlich ins nächstgelegene Notfallkrankenhaus begeben müsste, um eine ganze Reihe verschiedener Tests zu machen. Aber wir mögen die Vertrautheit, die er uns bietet. Das hier ist *unser* dreckiger, verkeimter Bakterienherd, und wir lassen nicht zu, dass jemand schlecht über ihn redet. Außer uns, versteht sich.

Bibi holt was zu trinken – wie üblich einen Rosé mit beleidigendem Namen –, und wir machen es uns in einer Ecke gemütlich. Wir sind die ersten und einzigen Gäste und haben bereits so viel getankt, dass uns diese Tatsache mit Stolz erfüllt.

»ICH HASSE DATING!«, schreie ich in den leeren Raum, was

Franco, den Manager, dazu veranlasst, verängstigt hinter der Theke in Deckung zu gehen. Er kennt uns. Er weiß, dass wir im betrunkenen Zustand streitlustig werden und nichts als Ärger machen. Außerdem hat er mich mal versehentlich nackt gesehen, aber das ist eine gaaaaanz andere Geschichte.

»SO GING ES MIR VOR SVEN AUCH!«, brüllt Louise, und wir kichern.

»ICH HABE EIGENTLICH KEINE MEINUNG DAZU, WEIL ICH NIE DATE!«, ruft Bibi, woraufhin wir uns vor Lachen kaum noch halten können.

»Was ist denn das?« Louise greift sich geistesabwesend an den Hintern und zieht eine Zeitschrift unter ihrem pinkfarbenen Sitzkissen hervor. Sie wirft sie Bibi hin, die sie wiederum in meine Richtung schleudert.

Sie landet in meinem Schoß, und ich starre sie mit glasigen Augen an. Es ist eine alte Ausgabe der *Cosmour*, der besten Zeitschrift der Neunziger- und Nullerjahre. Ich hatte ein Abo, bis sie vor ein paar Jahren eingestellt wurde. Sie jetzt so unverhofft wiederzusehen weckt alle möglichen Gefühle in mir. Neugierig betrachte ich die umgeknickten Ecken und reißerischen Schlagzeilen über Orgasmen und die Taliban. An diese spezielle Ausgabe kann ich mich nicht mehr erinnern.

»Krass. Ich habe die *Cosmour* geliebt!«, ruft Louise und rutscht näher, um mir über die Schulter schauen zu können.

»Ich auch.« Lachend fange ich an zu blättern. Zwischen diesen Seiten steckt so viel Spaß und Nostalgie. Ungefähr in der Mitte stoße ich auf ein poppig illustriertes Feature mit einer Überschrift, die mir sofort ins Auge springt. Ich halte inne.

»Lies vor!« Louise klatscht in die Hände, und selbst die sonst so zynische Bibi schenkt mir ein aufforderndes Lächeln.

Ich räuspere mich und beginne, mit sehr ernster Stimme zu lesen:

Die sieben Beziehungen, die jede Frau auf der Suche nach dem Richtigen hat

Die Forschung sagt, dass die Liebesgeschichten, die wir erleben, sich auf verblüffende Weise ähneln. Cosmour-Autorin Demi Doris hat die Einzelheiten.

»Äh, Bibi, gedenkst du heute eigentlich noch zu arbeiten?«, unterbricht eine nervöse Stimme meinen Vortrag. Wir drehen uns alle gleichzeitig um und funkeln Franco böse an.

Wisst ihr noch, dass ich gesagt habe, Bibi arbeitet als Barfrau? Nun ja, sie arbeitet hier im Swan. Und *eigentlich* fängt genau jetzt ihre Schicht an.

»Mal sehen, Franco«, lallt sie. Um es mit den Worten meiner Großmutter zu sagen: Sie ist voll wie eine Schrankwand.

»Äh, also.« Franco schürzt die Lippen, ist jedoch unfähig, seine Autorität geltend zu machen. »Dann eben in fünf Minuten, okay?«

»Kotz sei Dank, Franco, das ist echt total korrekt von dir«, säuselt Bibi zuckersüß. Dann starrt sie ihn an, bis er eingeschüchtert das Weite sucht.

»Du solltest nicht so fies zu ihm sein«, sagt Louise tadelnd, immer die Nettteste von uns.

»Er ist ein blöder Pimmel«, verkündet Bibi. Louise kichert, dann wendet sie sich an mich. »Lies weiter«, drängt sie.

Es gibt viele deprimierende Dinge, die alle Frauen gemeinsam haben: die Periode, störende Haare an den Brustwarzen, die Tatsache, dass wir für dieselbe Arbeit weniger Geld bekommen als Männer (ach, davon will ich gar nicht erst anfangen). Und seit Neuestem

können wir anscheinend auch unsere Beziehungsmuster auf diese Liste setzen. Aktuelle Studien haben gezeigt, dass die Männer, auf die sich Frauen einlassen, bevor sie den Einen fürs Leben finden, durch die Bank in ganz bestimmte Kategorien fallen. Ob es der Freund ist, mit dem wir eine Nummer geschoben haben, weil er gerade zur Verfügung stand, oder der Kollege, bei dem wir sicher sind, dass der Sex mit ihm ein Fehler war: Die große Liebe befindet sich irgendwo unter ihnen – TATSACHE.

Neugierig springe ich weiter nach unten und überfliege die sieben Kästchen, in denen die verschiedenen Beziehungskategorien näher erläutert werden: die erste Liebe; die Arbeitsaffäre; der Seitensprung; Freundschaft plus; die verpasste Chance; das Arschloch; die ernsthafte Beziehung.

»Ha!« Louise liest immer noch über meine Schulter mit. »Von denen hatte ich auch einige. Erinnerst du dich noch an Gabriel aus dem Theaterstück, in dem ich vor Jahren mal mitgespielt habe? Der mir gesagt hat, sein Penis wäre allergisch gegen Kondome, und bei dem ich mich dann mit Syphilis angesteckt habe? Das war meine Arbeitsaffäre!« Sie lacht und schmiegt voller Zuneigung ihren Kopf an meine Schulter. Aber ich höre ihr gar nicht wirklich zu. Stattdessen zähle ich nach.

- Die erste Liebe
- Die Arbeitsaffäre
- Der Seitensprung
- Freundschaft plus
- Die verpasste Chance
- Das Arschloch
- Die ernsthafte Beziehung

Ich höre ein Rauschen in meinen Ohren, während ich die Liste wieder und wieder durchgehe. Jetzt lese ich die Kästchen gründlicher. Ich sauge die Wörter förmlich auf. Nur am Rande bekomme ich mit, dass Bibi kurz verschwindet und bei ihrer Rückkehr eine weitere rosafarbene Flasche auf den Tisch donnert, die sie definitiv nicht bezahlt hat. Sie setzt sich uns gegenüber und ignoriert die beunruhigten Blicke, die Franco ihr von der anderen Seite des Raumes aus zuwirft.

»Schenk ein.« Sie schiebt Louise die Flasche hin, die nur zu gern die Zügel in die Hand nimmt und die Flüssigkeit auf unsere Gläser verteilt.

Alistair, Carl, Alex, Paul, Idris, Will und Rich.

Alle meine Beziehungen – so real, dumm, intensiv, absurd, schrecklich, herzerreißend, erhellend, kindisch und prickelnd – werden auf dieser Seite beschrieben. Die erste Liebe, die Arbeitsaffäre, der Seitensprung, Freundschaft plus, die verpasste Chance, das Arschloch, die ernsthafte Beziehung: Alistair, Carl, Alex, Paul, Idris, Will und Rich. Sie alle sind hier vertreten, wenn auch vielleicht nicht in der richtigen Reihenfolge. Noch einmal studiere ich jeden einzelnen Kasten. Das Rauschen in meinen Ohren wird zu einem Pochen, und mein Kopf füllt sich mit ihren Stimmen, die alle durcheinanderrufen. Ich höre, wie sie flehen, lachen, hassen. Ich höre sie beim Vögeln, wie sie mich verlassen und von mir verlassen werden. Es ist nicht auszuhalten.

Ich zupfe Louise am Ärmel, doch die blickt kaum auf. Sie ist damit beschäftigt, das Etikett der Weinflasche auf Instagram zu posten. »Der schmeckt wirklich nach Basic Bitch«, sagt sie toderntst zu Bibi, als die beiden miteinander anstoßen.

»Leute«, sage ich leise. Und dann noch einmal lauter: »LEUTE.«

Alarmiert von meinem Tonfall, drehen sie sich zu mir um. Ich steche mit einem Finger auf die Seite ein. »Ich hatte alle diese Bezie-

hungen – *alle*. Jede einzelne.« Als sie mich verständnislos ansehen, füge ich verzweifelt hinzu: »Und mehr kriegt man nicht!«

»Wovon redest du?« Bibi sieht mich mit zusammengekniffenen Augen irritiert an. »Wie meinst du das, mehr kriegt man nicht?«

»Ich *meine* ...«, mein Blick wird eindringlich, »dass ich *deshalb* das letzte halbe Jahr lauter furchtbare Dates hatte. *Deshalb* schickt mir das Universum immer Männer, die es für ein Persönlichkeitsmerkmal halten, in geschlossenen Räumen einen Schal zu tragen. Weil ich schon alle sieben Beziehungen *hatte* – genau diese hier! Und einer von ihnen hätte der Richtige für mich sein müssen. Ich habe meinen Anteil aufgebraucht, und jetzt werde ich nie mehr den Mann fürs Leben finden. O Gott.« Ich lasse den Kopf in die Hände sinken. »Ich hatte meine Männer-Zuteilung!«, jammere ich. »Und ich habe sie alle in die Wüste geschickt!«

»Das kann doch nicht stimmen.« Mit einem nervösen Lachen nimmt Louise mir die Zeitschrift aus der Hand und betrachtet argwöhnisch die Seite. Sie wirkt erschüttert.

»Doch. Ehrlich, Leute.« Ich schaue zwischen den beiden hin und her. Ich bin fassungslos, aber zugleich auch ganz nüchtern und ruhig. »Ihr kapiert es nicht. Ich hatte meine Chancen – und ich habe sie nicht genutzt.« Ich halte inne, als mich in einer meiner hintersten Gehirnwindungen etwas kitzelt. Der Beginn eines Gedanken. Was, wenn ich ... nein, nicht auszudenken. Das ist eine durch und durch grauenhafte, unsinnige, idiotische, potenziell traumatisierende Idee.

Aber was, wenn es meine einzige Option ist?

Was, wenn ich nur so den Richtigen finden kann? Was, wenn ich es nicht tue und hinterher dazu verdammt bin, mich alljährlich vor der Hochzeitssaison zu fürchten? Wenn ich Bibi fragen muss, ob sie mich zu Betriebsfeiern begleitet? Wenn ich weiterhin ertragen muss, dass Judy, meine achtundsiebzigjährige Tante väterli-

cherseits, sich in jeder Weihnachts- und Geburtstagskarte danach erkundigt, ob ich endlich in festen Händen bin? Die garstige Kuh hat noch viele Jahre vor sich.

Erneut richte ich den Blick auf die Seiten des Hochglanzmagazins. Da steht es schwarz auf weiß. Die Forschung sagt, man bekommt nur diese sieben Chancen. Wissenschaftler haben sich mit der Frage beschäftigt. Seriöse Menschen mit Dokortiteln in weißen Laborkitteln. Die müssen doch wissen, wovon sie reden.

Und ich weiß jetzt, was ich zu tun habe. Es ist der einzige Weg, der mir noch offensteht.

Louise wartet mit weit aufgerissenen Augen auf meine nächsten Worte. Bibi hingegen pult in vollendetem Desinteresse einen Kaugummirest vom Tischrand.

Ich hole tief Luft. »Lou, Bibi. Ich glaube, ich muss meine Ex-Freunde finden.«

»Welche denn?« Louise blickt verdutzt auf.

Wieder betrachte ich den Artikel. Die bunten Bilder verschwimmen vor meinen Augen.

Ich schlucke. »Alle.«

Sie starrt mich mit offenem Mund an, ehe ich ihr das Magazin wegnehme und es zuklappe.

Das ist die Lösung. Das ist die Antwort. Das ist der Grund, weshalb ich keinen Ehemann finde – weil ich ihn schon gefunden *hatte*. Jetzt muss ich ihn nur *wiederfinden*.

Und ich weiß auch schon, mit wem ich beginnen werde. Er war der Anfang von allem.

Alistair Morris.

EX NR. I: ALISTAIR MORRIS

**Auch bekannt als: die erste Liebe
Teil eins**



St. Jude's Gesamtschule
Am Fahrradschuppen
12:40 h

»HEY, FANNY ADAMS! ALISTAIR MORRIS SAGT, ER FINDET DICH HEISS.«

Ich spucke Apple Tango auf den Asphalt, wirble herum und lande dabei in einer Art halber Hocke. Wenn jemand meinen Namen ruft – oder die Variante meines Namens, die ein Großteil der Zehnten benutzt –, schießt man mir normalerweise direkt im Anschluss einen Fußball an den Kopf. Ich habe gelernt, mich zu ducken.

Getreu ihrer Rolle als meine beste Freundin und Fürsprecherin macht Louise einen Schritt nach vorn. »WAS HAST DU GE-

SAGT?«, brüllt sie Nick Wilde von der 10PT aus den Tiefen der Kapuze ihrer voluminösen grauen Steppjacke zu.

Shelley, die von ihr mitgeschleift wird, weil die beiden sich untergehakt haben, ist ebenfalls sofort zur Stelle. »GENAU!«, ruft sie in ihrem unverwechselbaren Aussie-Akzent. »WAS QUATSCHT IHR DA ÜBER ESTHER?«

Auf der anderen Seite des Pausenhofs lacht Nick, als wäre das alles unfassbar komisch. Er ist umringt von drei oder vier Kumpels aus der A-Mannschaft des Fußballteams, alle mit gegelten Igelfrisuren. Er legt eine Hand als Schalltrichter an den Mund und probiert es noch mal.

»ICH HABE GESAAAAAAGTTT« – genervte Überbetonung des ›t‹ – »DASS ALISTAIR« – kurze Pause, in der er auf einen aus seiner Gruppe zeigt, der nach Kräften versucht, im Hintergrund zu verschwinden – »AUF FANNY ADAMS STEHT!«

Ich erröte am ganzen Leib. Als ich mich aufrichte, ist mir, als würde ich außerhalb meines Körpers schweben. Von oben betrachte ich meine ungelenke fünfzehnjährige Gestalt in der auf dem Flohmarkt gekauften Fake-Ellesse-Jacke. Dies hier ist eine noch nie dagewesene Situation. Normalerweise ziehen wir keine Aufmerksamkeit auf uns – zumindest nicht *solche* Art von Aufmerksamkeit. Wir drei – Shelley, Louise und ich – bemühen uns immer, wahrgenommen zu werden, und gleichzeitig versuchen wir, möglichst unsichtbar zu sein.

Louise blickt mich fassungslos an. In der dicken Jacke hat sie keinen Hals, man sieht nur ihren Kopf und ihre vor Unsicherheit erstarrte Miene.

»Hast du das gehört?«, zischt Shelley mir Kaugummi kauend zu. »Alistair Morris aus der Fußballmannschaft, Esther! Aus der A-Mannschaft, Esther!«

So was passiert mir sonst nicht. Und Shelley und Louise pas-

siert so was auch nicht. Das ist einfach Fakt. Wir drei sind seit der Siebten beste Freundinnen, hauptsächlich weil uns sonst keiner mag. In unserem Außenseiterinnen-Status vereint, verbringen wir fast jede Pause hier unten beim Fahrradschuppen und tun so, als würden wir die eine Zigarette rauchen, die wir letzten Monat von Louises Bruder geklaut haben.

»Das kann doch nur ein blöder Witz sein«, flüstere ich, aber unter meiner Schuluniform erwacht ein gänzlich ungekanntes Gefühl in mir zum Leben. Alistair Morris sieht sehr gut aus. Er sieht aus wie Charlie Simpson von der Band Busted.

Louise wendet sich wieder an Nick, der inzwischen in ein Schubsduell mit einem Teamkollegen verwickelt ist.

»HEY, NICK!«, brüllt sie, woraufhin er sich zu uns umdreht. »WILLST DU UNS VERARSCHEN, ODER WAS?«

Lachend raunt er einem der anderen Jungs etwas zu, ehe er antwortet. »NEE! IM ERNST, ALISTAIR STEHT VOLL AUF DEINE FREUNDIN. SAG IHR, SIE SOLL MAL RÜBERKOMMEN. ER WILL SIE WAS FRAGEN. OKAY?«

Louise und Shelley starren mich an, und ich starre zurück. Wir haben keinen Schimmer, wie wir uns verhalten sollen. Das einzige Mal, dass man uns in irgendeiner Form Aufmerksamkeit geschenkt hat, war im letzten Schuljahr, als Jodie Matthews aus der 11BG zufällig hörte, wie mein Opa mich beim Bringen »Fanny Adams« genannt hat. Das ist sein Kosenamen für mich, weil ich mit zweitem Vornamen Annie heiße. Jodie und Janie Thompson haben sich sofort darauf gestürzt. Sie recherchierten im Internet, und es stellte sich raus, dass der Name in Wahrheit von einem achtjährigen Mädchen stammt, das im neunzehnten Jahrhundert ermordet wurde. Fanny Adams wurde so übel zerstückelt, dass Seeleute ihr Gulasch später scherzhaft als »Sweet Fanny Adams« bezeichneten. Prompt fingen alle an, mich Fanny Adams zu nennen – was

mir natürlich überhaupt nichts ausmacht. Nicht das kleinste bisschen.

»Sollen wir rübergehen?«, zischt Shelley, und ich zucke ein wenig panisch mit den Schultern.

»Keine Ahnung!« Mein Herz klopft. »Glaubst du, die wollen uns verarschen? Uns unters Top fassen oder an unseren BH-Trägern ziehen, oder so?«

Wir betrachten unsere dicken Winterjacken. Die Chancen für das Gelingen eines solchen Vorhabens sind eher gering.

»Ich finde, wir sollten hingehen.« Lou nickt großspurig, aber ich sehe, dass ihre Unterlippe zittert. »Wenn sie uns einen Streich spielen wollten, könnten sie das ja jederzeit machen. Am besten, wir bringen es einfach hinter uns, oder? Außerdem ...« Sie rückt näher an mich heran, bis ich ihren heißen Atem im Gesicht spüre. »Was, wenn es stimmt? Was, wenn Alistair Morris *wirklich* auf dich steht?« Erneut schauen wir rüber zu den Jungs. Die lachen und kicken ihre Rucksäcke durch die Gegend, als wären es Fußbälle. Alistair steht ein Stück abseits. Er blickt nervös in unsere Richtung, dann ganz schnell wieder weg.

»Okay.« Ich seufze, und wir drei haken uns entschlossen unter. Langsam und vorsichtig, als würden wir aus dem Schützengraben kriechen, um uns in die Schlacht zu stürzen, überqueren wir den Pausenhof. Hundert neugierige Augen aus unserem Jahrgang folgen uns, und ich werde mit jedem Schritt unsicherer. Nur meine großen, starken Freundinnen, Lou auf der rechten und Shelley auf der linken Seite, hindern mich daran zu kneifen. Etwa sieben Meter von den Jungs entfernt halten wir an und werfen unsere Schultaschen auf den Boden, so als hätten wir ganz spontan beschlossen, uns heute mal einen neuen Platz fürs Mittagessen zu suchen.

Nick spricht mich an. »Hey, Fanny Adams, stehst du jetzt auch auf Alistair oder nicht?«

»Halt's MAUL, Nick!«, faucht Alistair, und Nick lacht. Die Jungen fangen an, zu drängeln und zu schubsen, um ihn innerhalb der Gruppe nach vorn zu schieben. Er leistet nur minimalen Widerstand und steht, sobald seine belustigten Freunde ihn bei uns abgeliefert haben, mit hängenden Armen da.

»TRAU DICH, MEIN SOHN!«, ruft einer, und ich widerstehe meinem inneren Impuls, der mir zur Flucht rät. Ich spüre, wie Louise und Shelley neben mir schlottern – Louise vor Angst und Shelley, weil sie es aufregend findet, beachtet zu werden. Unser gesamter Jahrgang verfolgt das Geschehen. Es ist mucksmäuschenstill auf dem Schulhof, weil endlich mal was halbwegs Interessantes passiert.

»Na, Esther?«, sagt Alistair Morris leise. »Na, Louise? Na, Shelley?«

»O mein Gott. Alistair Morris weiß, wie wir heißen«, entfährt es Louise. Vermutlich wollte sie in Flüsterlautstärke reden, aber jeder kann sie hören.

»Halt die Klappe, Lou«, knurrt Shelley, die unter Druck immer am coolsten ist.

Ich räuspere mich und bete, dass meine Stimme nicht quiet-schig klingt. »Hey, Alistair«, quieke ich.

»Ich hab dir auf Bebo eine Freundschaftsanfrage geschickt«, murmelt er und scharrt mit dem Fuß über den Boden. Vor meinen Augen verschwimmt alles. Zu Hause darf ich immer nur samstags ins Internet, wie soll ich da seine Freundschaftsanfrage annehmen?

»Cool«, sage ich, weil mir nichts Besseres einfällt.

»Magst du Monster Munch?« Er bietet mir die halb leere Tüte des Kartoffel-Snacks an. Sie raschelt in seiner Hand, und es ist das erotischste Geräusch, das ich jemals gehört habe.

»Nee«, antworte ich mit matter Stimme. »Ich habe Apple Tango. Ich stehe total auf Apple Tango.«

»Cool.« Er nickt. Ich glaube, er weiß auch, wie gut Apple Tango schmeckt.

Inzwischen hat sich ein Kreis von Schaulustigen um uns gebildet. Alle glotzen und warten. Die Luft knistert, und ich höre, wie einer der Umstehenden leise Borat nachmacht: »Alistair Morris findet Fanny Adams sehr niiice!«

»Ich, äh ...« Er bricht ab, und ich schnappe nach Luft. Ich rieche den kräftigen Duft von Lynx Africa Aftershave und das Gel in seinen Haaren. »Also, ich wollte dich fragen, ob du, na ja ... ins Kino gehen willst.« Er räuspert sich. »Also, mit mir zusammen.«

Louise kann sich nicht beherrschen. Ein leises Quieken dringt aus ihrem Mund. Ich ramme ihr den Ellbogen in die Rippen.

»Hmmm. Okay, klar«, sage ich nach einer Weile. Meine Stimme klingt, als käme sie von meilenweit weg. Mein Herz klopft wie rasend, und ich spüre, wie mir unter den Bekleidungsschichten aus Schuluniform und Winterjacke der Schweiß den Rücken hinabrinnt. Shelley drückt ermutigend meinen Arm. Ich stelle mir bereits vor, wie wir nach der Schule bei mir zu Hause die ganze Situation genauestens analysieren werden. Ist das überhaupt real? Bin ich wirklich hier?

»Cool.« Er nickt lange, dann verzieht er den Mund zum Ansatz eines Lächelns. Einer seiner Schneidezähne steht schief, und ich beschließe, dass dieser Zahn das Merkmal sein wird, das ich am meisten an ihm mag – an Alistair Morris, meinem *Date*. Später im Gespräch mit Louise und Shelley werde ich so was sagen wie: »Er hat das krasseste Lächeln, und ich liebe seinen schiefen Zahn. Den mag ich am allermeisten an ihm, wisst ihr?«

Alistair Morris wird mein fester Freund sein. Ich date Alistair Morris.

Er beißt sich auf die Lippe und lächelt noch einmal mein neues Lieblingslächeln. »Kann ich deine Nummer haben?«

»Cool, ja klar.« Ich bin ganz durcheinander, als ich Shelley die Dose Apple Tango reiche, mein Klapphandy zücke und ihm die Nummer aus meiner Kontaktliste vorlese.

Er ist verliebt in mich. Ich liebe ihn jetzt schon. Ich kann es gar nicht fassen. Alle im Jahrgang werden uns beneiden. Wir werden jeden Tag miteinander reden, den ganzen Tag lang, und alles über den anderen erfahren. Wir werden unsterblich ineinander verliebt sein, und wenn wir alt sind, mit zwanzig oder so, werden wir heiraten. Und auf der Hochzeit werde ich allen erzählen, dass sein Lächeln von Anfang an das war, was ich am meisten an ihm mochte.

»Ich schreibe dir«, sagt er und schwingt sich seinen Rucksack auf die Schulter. »Bis dann.« Er nickt erst Louise, dann Shelley förmlich zu, ehe er zurück zu seinen Freunden schlendert. Die nehmen ihn mit Gejohle und Schulterklopfen in Empfang. Aus der Menge ist noch einmal eine Borat-Imitation zu hören.

Ich kann es nicht glauben. Ich und Alistair Morris. Wir sind zusammen, für immer.